

Frankreich scheint sich in Gruppenkämpfen festzufahren. Aber es gibt auch eine Reformarena, in der konstruktiv gearbeitet wird

Ein Land, zwei Welten

Von Gerd Held

Merkwürdiges Frankreich: Immer wieder erreichen uns Meldungen von militanten Kämpfen, die das Land ins Chaos zu stürzen zu scheinen – wenig später aber ist davon zu berichten, dass das politische und wirtschaftliche Leben weitergeht und die Regierung ihren Kurs hält. Das liegt daran, dass sich in unserem westlichen Nachbarland nicht einfach Arm und Reich, Oben und Unten oder Links und Rechts gegenüberstehen, sondern zwei Muster der sozialen Beziehungen, zwei Szenerien der sozialen Unterschiede, letztlich zwei ganze Welten. Die gewalttätigen Gruppen, die sich im Bahnstreik, in den Hochschulblockaden und in dem Straßenterror von Villiers-le-Bel gezeigt haben, erscheinen als die Gegenspieler des Präsidenten Sarkozy. In Wirklichkeit sind sie die Gegner der gesamten Reformarena, in der die Aktivkräfte der französischen Gesellschaft konstruktiv an der Arbeit sind.

Im Grunde ist die Gewalt nur noch langweilig. So schrill auch jetzt wieder in Frankreich die Bilder von brennenden Autos und knüppelnden Jugendbanden waren, so sind sie doch ein allzu durchsichtiges Ritual. Der „Ausbruch der Wut“ ist viel zu kalkuliert, um ein Ausbruch zu sein. Er ist auf die Produktion von Bildern angelegt, die erschrecken sollen. Der Gestus der Zerstörung ist demonstrativ rücksichtslos, die „jungen Leute“ nehmen inzwischen Mord in Kauf. Hier präsentiert sich eine Macht, die in kleinen Enklaven der Städte Gebietshoheit beansprucht und Tribut für den Verzicht auf Zerstörung fordert. Es geht auch um Medienmacht. Die Täter drängen sich an die Mikrophone und behaupten, sie würden wegen ihres Wohnorts „verachtet“.

Dabei liegt die Verachtung ganz auf Seiten der Jugendbanden, die in ihrer Nachbarschaft Autos, Busse, Telefonzellen, Bahnhöfe, Läden, Kindergärten und Bibliotheken niederbrennen – alles Dinge, die die Signatur der Arbeit tragen. Man darf sich nicht von dem Basis-Gehabe täuschen lassen: Hier sind Leute am Werk, die sich über die Mühen des Alltags erhaben fühlen. Ihre Körpersprache hat mit den Handgriffen der Arbeitswelt nichts zu tun. Sie verrät Verachtung für die, die einer geregelten Tätigkeit nachgehen und die auch in den „Problemquartieren“ durchaus zahlreich sind. Die Würdevorstellung der Gewalttäter ist nicht proletarisch, sondern machthaberisch. Sie kommt aus der trägen Welt der Clanherrschaft und hat nur ein paar moderne Geräte ausgeliehen. Das macht den „Aufstand“ zu einer öden Veranstaltung, in der niemand den Blick auf eine Zukunft hin hebt. Den Unruhen fehlt jede Fortentwicklung der Positionen. Sie drehen sich nun schon seit Jahren im Kreis und spulen immer die gleiche Platte ab.

Eine aktive Gesellschaft könnte sie ignorieren, wenn da nicht ein bestimmtes Zusammenspiel wäre. Die Gewaltbilder suchen und finden einen bestimmten Adressaten - ein soziales Gegenüber, das genau in diesem Punkt der Unruhe empfindlich ist. Damit ist nicht der Präsident Sarkozy gemeint, der bekanntlich nicht besonders ruhebedürftig ist. Es geht vielmehr um die Figur des „Bonhomme“, des in seinen Besitzständen sicher ruhenden Bürgers. Er sitzt eher im Windschatten des wirtschaftlichen und politischen Lebens und lebt von den Renten eines Besitztitels

oder eines geschützten Arbeitsplatzes – wie auf einer Parzelle hinter einer wohlgeschnittenen Hecke. Dieser Parzellenbürger ist an den verschiedensten Stellen der französischen Gesellschaft zu Hause, er hat sie in den verschiedensten Facetten über Jahrhunderte begleitet. Seine politischen Präferenzen können wechseln, und es ist heute nicht ganz klar, ob er pro- oder antieuropäisch ist und ob er zum Gaullismus, zum Sozialismus oder zur Mitte neigt. Aber sicher ist, daß er beim Immobilismus der vergangenen Jahre Pate gestanden hat. An sein Ruhebedürfnis hat der Präsident Chirac im Grunde appelliert, als er die „fracture sociale“ (die soziale Spaltung) als Drohgespenst an die Wand malte. So hatte sich ein bestimmtes Konfliktschema im Lande festgesetzt, bei dem jede Reform dadurch zu Fall gebracht wurde, dass eine betroffene Gruppe mit Schreckaktionen „Buh“ machte und die Besitzbürger der Regierung vorwarfen, unnötig Unruhe gestiftet zu haben. So wurde die Regierung, über den Hebel des ruhebedürftigen Bonhomme zu einem Nachgeben gezwungen, das eigentlich ganz unangebracht und unnötig war. Auch in den jüngsten Eisenbahnstreiks wurde versucht, dies Konfliktschema wieder zu aktivieren. Separat-Gewerkschaften wie die „SUD Rail“ versuchten, mit demonstrativer Rücksichtslosigkeit das bahnfahrende Publikum einzuschüchtern. Zu dieser Einschüchterung passten auch die Attentate, die auf mehrere Zuglinien verübt wurden.

Aber der Verlauf der Bahnstreiks zeigte dann, dass es auch anders geht, und dass es eine zweite soziale Konstellation in Frankreich gibt, die in der Ära Sarkozy stärker zu werden scheint. 2007 ist nicht 1995, als ein dreiwöchiger Massenstreik mit den Eisenbahnern an der Spitze die Regierung Juppé zwang, von ihrer Rentenreform Abstand zu nehmen. Diesmal wurden die Streiks abgebrochen zu Gunsten von Verhandlungen, bei denen der Reformbedarf im Prinzip anerkannt ist. Es war die Haltung der ehemals kommunistischen Gewerkschaft CGT und ihres Vorsitzenden Bernard Thibault, die dafür den Ausschlag

gab. Ausgerechnet die CGT, ausgerechnet Thibault! Bernard Thibault, selber Eisenbahner und über deren CGT-Sektion an die Spitze der Gesamtorganisation gelangt, war die zentrale Streikfigur von 1995 gewesen. Diesmal aber sandte er, schon am Vorabend des Streikbeginns, ein Zeichen des Verhandlungswillens. Durch diesen Coup, der Thibault wütende Kommentare in den Streiklokalen und im Internet einbrachte, sahen sich all diejenigen Eisenbahner bestärkt, die diesmal keinen absoluten Konflikt wollten. Die Streiks flauten ab, am großen „Aktionstag 21. November“ war ihr Ende schon geläutet. So wurden Thibault und die CGT zu – durchaus nicht konfliktscheuen – Bündnispartnern einer Sarkozy-Reform.

Der Grund für diese Wendung ist weniger in der Persönlichkeit des Bernard Thibault zu suchen und gewiss nicht in der marxistischen Ideologie, die die CGT immer noch mit sich führt. Er liegt vielmehr in der Größe der CGT. Sie ist die größte Gewerkschaft in Frankreich, knapp vor der schon länger reformbereiten CFDT, aber sie ist erheblich kleiner als die DGB-Gewerkschaften bei uns. Wählt die CGT einen radikalen Kurs, so ist ihr Weg in die Gruppen- und Splittergewerkschaften vorgezeichnet, denn nur sehr ausgewählte soziale Gruppen können sich den Radikalismus leisten. Dort aber steht „SUD Rail“ schon bereit. Will die CGT aber eine große Gewerkschaft bleiben, so muss sie sich auf die große Bandbreite heutiger Arbeitssituationen einlassen. Sie muss die Konkurrenzzwänge der Privatwirtschaft akzeptieren, sie muss High-Tech-Ingenieuren ebenso wie Maschinen Helfern eine Heimat bieten und sie muss am Ende vielleicht sogar einen großen Niedriglohnsektor akzeptieren, um wieder Massengewerkschaft zu werden. So ist es das Interesse an Größe, das die CGT an den Verhandlungstisch der Reform treibt. Je größer die Gewerkschaft, umso weniger kann sie sich auf eine reine Blockadehaltung kaprizieren – diesen Zusammenhang sollten sich auch hierzulande die marktli-

beralen Freunde der Lokführergewerkschaft GDL einmal durch den Kopf gehen lassen.

Nun wäre diese Wendung nicht zustande gekommen und hätte auch gar nicht gefruchtet, wenn auf der anderen Seite nur die Repräsentanten jener Parzellenbürger gestanden hätten, denen es allein um die Rettung ihrer Besitzstände geht und die gar keine eigenen Leistungen in der Reorganisation von Staat und Wirtschaft vorzuweisen haben. Einen Präsidenten Chirac mag man sich in der gegenwärtigen Situation gar nicht vorstellen. Mit der Präsidentschaft Sarkozys aber ist Frankreich tatsächlich zu einer Baustelle geworden, auf der reale Anstrengungen und Ergebnisse zählen. So zeigen die jüngsten Meldungen über Verschlinkungen und Fusionen in der Versorgungs-, Kraftwerks- und Flugzeugindustrie das Bemühen um eine effizientere Aufstellung. Die Regierung will die Bestände des Staates nicht nur passiv hüten, und will sich nicht bei einer ideologischen Grundentscheidung „zwischen Markt und Staat“ aufhalten.

Diese wirtschaftliche Realpolitik hat es sicher den Gewerkschaften erleichtert, in den Reformprozess einzusteigen. Es sind in Frankreich gegenwärtig recht viele Leute unterwegs, die an der Neuaufstellung des Landes arbeiten. Das Frankreich, „das früh aufsteht“, wie es im Wahlkampf hieß, handelt dabei in dem Wissen, dass Frankreich sozialökonomisch sehr verwundbar geworden ist und nicht damit rechnen kann, dass ihm die Gewinne der Globalisierung einfach zufallen. Dies inzwischen sehr verbreitete Wissen bildet den Hebel, den Nicolas Sarkozy bedienen kann. Das Geheimnis seines Aktivismus liegt nicht oben, in einer besonderen Ein-

samkeit des Staatsoberhauptes, sondern unten im aktiven Management vor Ort. Dadurch dass so die Staatskarosse an vielen Punkten tiefergelegt wurde, konnte sich ein zweites Muster der Sozialbeziehungen in Frankreich bilden, indem sehr unterschiedliche Schichten und Kräfte zusammenwirken. Nicolas Sarkozy ist nicht der Erschaffer dieser anderen Sozialwelt, aber er ist die Persönlichkeit, die ihr einen sichtbaren und glaubwürdigen Ausdruck verleiht. Wer Häme über die Aktivität des „kleinen Mannes“ ausschütten möchte, sollte bedenken, wie sehr Passivität das Stigma der französischen Gesellschaft war. Passivität ist im Grunde der Stoff, aus dem das Frankreich gemacht ist, das sich immer wieder zwischen Brandstiftern und Biedermännern festfährt. Insofern ist Sarkozy tatsächlich ein Schlüssel zu einer anderen Sozialwelt und ein Glücksfall.

Heute stehen sich in Frankreich nicht einfach zwei Lager gegenüber, sondern zwei soziale Welten. Beide Welten umfassen sehr unterschiedliche soziale Kräfte, aber die Unterschiede werden in ihnen auf ganz verschiedene Weise ausgetragen. Welches Beziehungsmuster gewinnt die Oberhand? Die Sarkozy-Wahlen haben die Reformarena gestärkt und erweitert. Dieser Arena stehen nicht die Mittel zu Gebote, um das Zusammenspiel von Gewalt und Bequemlichkeit zum Verschwinden zu bringen. Aber sie kann dies Spiel einhegen. Sie kann verhindern, dass es das ganze Land in seinen Bann schlägt. Die Reformkräfte stehen aber auch vor schwierigen Zeiten, denn die Erträge ihrer Anstrengungen können auf sich warten lassen. Eine harte Prüfung wird besonders dann kommen, wenn die Wachstumshoffnungen bei den Einkommen und am Arbeitsmarkt einen Rückschlag erleiden.

(Manuskript vom 1.12.2007, erschienen als Essay in der Tageszeitung „Die Welt“ am 7.12.2007)